

# Ich zeig dir die Welt, wie ich sie seh

Ein Großvater erklärt, warum ein Künstler mit Öl malt. Seine Enkelin verliert schnell das Interesse und hört erst zu, als der Opa über seine eigenen Bilder spricht. Wie die Geschichte weitergeht und was das fürs Zeigen bedeutet? Unser Autor hat es für Sie aufgeschrieben.

LOTHAR KLEIN



**I**m Garten einer Kita. Zwei Mädchen, fünf und sechs Jahre alt, sehen einen kleinen Marienkäfer im Gras. Sie zeigen ihn ihrer Erzieherin. Daraufhin entspinnt sich das folgende Gespräch:

Kind: „Guck mal, da sind Punkte drauf.“

Erzieherin: „Ja, sieben Stück.“

Kind: „Dann ist der Marienkäfer schon sieben Jahre alt.“

Erzieherin: „Glaubt ihr, die Anzahl der Punkte hat etwas mit dem Alter des Käfers zu tun?“

Kind: „Ja, guck, sieben Punkte.“

Erzieherin: „Aber seht mal hier: In meinem Buch ist ein Foto von einem ganz jungen Käfer, der hat schon sieben Punkte. Glaubt ihr noch immer, dass die Punkte etwas über das Alter aussagen?“

Kind: „Ja, dann war der schon sieben Jahre alt, als er geboren wurde.“

Die Szene stammt aus einem Film über eine Kita in Prinzhöfte bei Oldenburg. Obwohl den beiden Mädchen sicher klar ist, dass niemand schon sieben Jahre alt sein kann, wenn er geboren wird, halten sie weiterhin an ihrer Meinung fest. Im Film sehen sie sich dabei ständig an, spielen sich gegenseitig die Bälle zu und haben offensichtlich Spaß an dem Gespräch. Sie wollen sich ihre Vorstellung weder von der Erzieherin und ihren klugen Fragen noch von deren Buch nehmen lassen. Kein Wunder, denn alle Kinder beschäftigen sich mit dem Großwerden und suchen nach Kennzeichen dafür. Gut möglich also, dass es den beiden gar nicht um den Marienkäfer geht, sondern eben um ein persönliches Thema, das sie in ihrem eigenen Leben ständig begleitet.

Davon spürt ihre Erzieherin aber nichts. Zu sehr ist sie damit beschäftigt, den Kindern eine Frage zu beantworten, die sie gar nicht gestellt haben. Dass sie dazu auch noch ein Buch benutzt, ist bezeichnend. Die Erzieherin hat persönlich nur ein

Interesse daran, dass die Kinder lernen, was wissenschaftlich gesehen richtig ist. Weder bestätigt sie die Kinder mit einer Aussage wie: „Ja, da ist etwas dran. Das könnte wirklich sein“, noch zeigt sie sich als Person: „Ich habe früher auch ganz anders ausgesehen. Ich kann euch mal Fotos zeigen, auf denen ich als Kind zu sehen bin.“

Sie will offensichtlich nicht wirklich verstehen, was die Kinder ihr über sich mitzuteilen versuchen. Stattdessen spricht sie ausschließlich über die Fakten, die sie gern richtigstellen möchte. Dabei trennt sie die Sache von den handelnden Personen und begibt sich auf eine unpersönliche theoretische Ebene. Nicht, was die Hypothesen der Kinder für diese subjektiv bedeuten, interessiert sie, sondern deren objektiver Wahrheitsgehalt. „Ihr meint, jedes Jahr kommt ein Punkt hinzu?“, hätte sie fragen können. Immerhin, das zeigt der Film, hört sie auf, weiter zu insistieren, als die Kinder ihre Sichtweise verteidigen und nicht davon abgehen wollen.

### Reine Fakten machen müde

Kinder versuchen, die Welt zu verstehen, indem sie sich als Person zu ihr in Beziehung setzen. Wenn sie Hypothesen entwickeln, erzählen sie Geschichten, in denen fast immer etwas von ihnen selbst beteiligt ist. „Was habe ich damit zu tun?“, scheinen sie sich ständig zu fragen. „Habe ich etwas Ähnliches schon einmal gesehen oder selbst erlebt?“ Und natürlich und vielleicht sogar vor allem: „Was bedeutet diese oder jene Erkenntnis für mich?“

Sie haben wenig Interesse daran, die Welt an sich zu verstehen. Sie möchten sich vor allem selbst in ihr zurechtfinden. Wissenschaft um der reinen Erkenntnis willen ist ihnen noch fremd. Auch von uns Erwachsenen möchten sie wissen, wie wir

die Welt persönlich sehen und erleben. Der US-amerikanische Schriftsteller und Journalist Marc Parent bestätigt, dass junge Kinder nicht so sehr wissen möchten, wie etwas ist oder erklärt werden kann, sondern eher, wie wir es sehen oder was wir glauben. An unseren persönlichen Sichtweisen und Bewertungen sind sie also interessiert. Abstraktes, vom Erleben getrenntes Wissen ermüdet sie schnell.

Wie unterschiedlich diese beiden

Herangehensweisen sind, konnte ich kürzlich unmittelbar hintereinander erleben. Ich war mit einem guten Freund und seiner Enkelin Carolina im Marburger Kunstmuseum. Die Zehnjährige malt sehr gern und gut. Mein Freund ist künstlerisch ebenfalls aktiv. Schon beim zweiten Bild, das wir sehen, höre ich ihn sagen: „Guck mal

hier. Was ist das Besondere auf diesem Bild? Siehst du das?“ Carolina, noch zu jeder Kooperation bereit und vielleicht sogar wirklich interessiert, antwortet: „Das ist ganz bunt. Da sehe ich einen Vogel und der Mensch da hat komische Kleider an.“ „Ja, sehr gut“, schallt es zurück, „und siehst du auch, wie es gemalt wurde? Hier hat der Künstler Kohle verwischt und hier mit Ölfarbe einfach nur Punkte gemalt. Das nennt man Mischtechnik.“ So geht es weiter. Nach und nach werden Carolinas Signale deutlicher. Immer öfter entfernt sie sich von uns und schaut sich andere Bilder an als wir. Nie entfernt sie sich allerdings so weit, dass wir uns nicht mehr sehen können. Sie fasst weder Bilder an, noch lärmt sie im Raum. Sie kooperiert also weiterhin, sendet aber auch ziemlich offensichtliche Signale. Als „Mir wird das zu viel“ deute ich sie. Später dann sitzen wir zu dritt vor einem großen Bild, auf dem man unter anderem viele Enten in einem flachen Teich sieht. Plötzlich höre ich meinen Freund sagen: „Mensch

**Kinder  
verstehen  
die Welt  
mithilfe von  
persönlichen  
Geschichten,  
nicht durch  
Theorie.**



toll, wie die Künstlerin die Wasserspritze hinbekommen hat!“ Ich spüre seine persönliche Begeisterung: „Das habe ich schon so oft versucht. Mir ist das nie so gelungen. Jetzt weiß ich auch, warum. Ich habe es immer mit Strichen versucht, und hier auf dem Bild sind es – wenn man nahe herangeht, sieht man das – ganz kleine weiße Punkte.“ Sofort mischt sich Carolina von selbst ein: „Gut, dass wir ins Museum gegangen sind, Opa.“ Sie deutet ebenfalls begeistert auf fünf ganz kleine Flecken im oberen rechten Rand des Bildes, die, betrachtet man sie aus einiger Entfernung, wohl Hühner darstellen.

### Was hat das mit mir zu tun?

Es ist einfach etwas anderes, wenn ich Kindern etwas beibringen möchte („Mischtechnik“) oder etwas Eigenes mit ihnen teile („So könnte ich das nicht“) beziehungsweise mich ernsthaft für das interessiere, was für das Kind gerade bedeutsam ist („Es ist schön, zusammen hier zu sein und Bilder zu betrachten“). Carolinas Reaktion zeigt dies deutlich. Solange ihr Großvater von sich erzählt, von seiner Beziehung zu einem Bild oder sogar zu einer Maltechnik, möchte sie alles wissen. Dann fällt es ihr nicht schwer, zuzuhören, mitzudenken und sich selbst einzubringen. Bleibt er hingegen sachlich-distanziert, gelingt es ihr kaum, einen persönlichen Bezug dazu herzustellen und herauszufinden, was die Sache eventuell für sie bedeuten könnte.

Der dänische Familientherapeut Jesper Juul weist uns noch auf einen zweiten außerordentlich gewichtigen Grund hin, warum wir uns in einer persönlichen Sprache ausdrücken sollten. Er sieht Kinder in einem dauernden Dilemma zwischen ihrem starken Wunsch nach Kooperation mit uns Erwachsenen und dem Schutz ihrer Integrität, also ihrer persönlichen Unverletzlichkeit. Eine abstrakte, formale oder organisatorische Sprache drückt im Sub-

text als mitgelieferte Botschaft Erwartungen an das Kind aus. Diese Erwartungen sagen ihm in der Regel: Du bist noch nicht so, wie ich dich haben möchte. Was ist es denn anderes, wenn im ersten Beispiel die Erzieherin mithilfe ihres Buches zeigen möchte, dass die Kinder die Sache falsch sehen? Weil Kinder aber von ihren Bezugspersonen geliebt und angenommen werden möchten, bemühen sie sich darum, so zu werden, wie diese sie haben möchten. Im Klartext: Sie kooperieren auch um den Preis, dass sie sich dabei schlecht fühlen, weil sie ihre eigenen Bedürfnisse nicht mehr ernst nehmen. Ihre Integrität wird dadurch beschädigt. In dieses Dilemma geraten Kinder ständig.

Auch Carolina geht es so. Zu Beginn hört sie geduldig zu und bemüht sich sogar, eigene Fragen zu stellen. Schon da aber ist spürbar, dass sie diese Fragen im Wesentlichen ihrem Großvater zuliebe stellt. Schon bald fühlt sie sich davon überfordert. Was soll sie tun? Soll sie ihre Bedürfnisse ernst nehmen und damit die eigene Integrität schützen, also etwa offen sagen: „Du, Opa, es interessiert mich nicht so sehr, was du erzählst. Ich möchte gerne etwas anderes tun.“ Zu einer solch authentischen Rückmeldung sind auch zehnjährige Kinder noch nicht in der Lage. Carolina sucht also nach anderen Wegen, ihre eigenen Bedürfnisse und den Wunsch nach Kooperation mit ihrem Großvater in die Balance zu bekommen. Sie nimmt sich immer länger andauernde Auszeiten, in denen sie sich von uns entfernt. Aber sie kommt eben auch von selbst wieder zurück.

### Integrität möglich machen

Jesper Juul war sich sicher, dass sich Kinder im Dilemma zwischen Integrität und Kooperation letztendlich immer für die Kooperation entscheiden. Unter besonders misslichen Be-

dingungen werden sie ihr ganzes Leben lang bereit sein, ihre eigenen Bedürfnisse zu verleugnen, weil sie nur auf diesem Weg Anerkennung und Liebe erlangen konnten. Erwachsene müssen deshalb auch Vorbild darin sein zu kooperieren, sich aber selbst dabei nicht aufzugeben. Dazu gehört, dass sie in authentischer Weise formulieren, was sie möchten. Carolinas Großvater hätte zu Beginn erklären können: „Carolina, ich glaube, dass du dich dafür interessierst, wie die Künstler ihre Bilder gemalt haben. Ich habe richtig Lust, dir das an den Bildern, die wir hier sehen, mal zu zeigen. Du weißt ja, ich male auch gerne und interessiere mich dafür. Wenn es dir zu viel wird, sag mir das einfach.“ Damit hätte er in einer persönlichen Sprache dreierlei deutlich gemacht: Erstens hätte er zum Ausdruck gebracht, was er selbst gerne tun möchte, und dabei etwas über sich mitgeteilt. Zweitens hätte Carolina erfahren, dass nicht sie etwas zu lernen habe, sondern dass ihr Großvater sie an etwas teilhaben lassen möchte, was für ihn selbst bedeutsam ist.

Und schließlich hätte er Carolina die Möglichkeit eröffnet, auch ihren eigenen Bedürfnissen zu folgen und Widerstand anzumelden. „Wir müssen lernen auszudrücken, wer wir sind und wofür wir stehen, statt unseren Kindern vermitteln zu wollen, wie sie sein sollten“, schreibt Juul.

Widerstand zeigen können Kinder aufgrund ihrer existenziellen und auch rechtlichen Abhängigkeit vom Erwachsenen nur, wenn sie sicher sind, dass die Beziehung zum Erwachsenen dadurch nicht in Gefahr gerät. Deshalb müssen wir Erwachsenen dafür sorgen, dass Kinder sich auch dann unserer Zuneigung sicher sind, wenn sie ihrem Bedürfnis gehorchend anderes tun als das, was wir möchten. Wir können davon ausgehen, dass sowohl

**Wir sollten  
authentisch  
zeigen, wer  
wir sind und  
was wir  
brauchen.**



Ob die Punkte des Marienkäfers sein Alter zeigen? Das ist gar nicht so wichtig. Kindern wie diesem Mädchen geht es nämlich meist um ein persönliches Thema, etwa das Älterwerden. Eine rein wissenschaftliche Erklärung der Erzieherin zu Käfern braucht es also nicht.

die Erzieherin der beiden Mädchen im Eingangsbeispiel als auch mein Freund und die allermeisten von uns Kindern nicht die Möglichkeit zu widersprechen nehmen wollen. Das Problem liegt darin, dass Kinder das nicht wissen, solange wir diese Erlaubnis nicht explizit zum Ausdruck bringen.

Machen wir also Kinder auf etwas aufmerksam, zeigen oder erklären wir ihnen etwas, dann dürfen daran keinerlei Erwartungen geknüpft sein. Ansonsten kann es passieren, dass sich Kinder unversehens im Dilemma zwischen Integrität und Kooperation wiederfinden. Es kommt darauf an, von sich zu sprechen und die Signale, die Kinder als Ausdruck ihrer Bedürfnisse senden, wahrzunehmen und entsprechend zu reagieren. Die Erzieherin der beiden

Mädchen im Eingangsbeispiel tut dies, als sie einfach aufhört, weiter zu insistieren. Die beiden Mädchen scheinen sich der Beziehung zu ihrer Erzieherin im Übrigen ziemlich sicher zu sein, sonst wären sie sicher nicht bei ihrer Sichtweise geblieben.

Auch Carolinas Großvater hat irgendwann umgeschaltet. Als wir später vor einem Bild sitzen, das Adam und Eva im Garten Eden darstellt, prasseln zunächst wieder viele Fragen auf Carolina nieder: „Was ist das für eine Frucht?“ – „Trauben.“ – „Und das?“ – „Äpfel. Mann, das weiß ich doch!“ – „Und das da?“ – „Das weiß ich nicht.“ – „Artischocken sind das. Die hat der Maler sehr genau gemalt. Sieh mal hier, die Härchen.“ Carolinas Antworten kommen deutlich genervt. Ihr Blick wendet sich immer wieder

von ihrem Großvater ab. Ihr Großvater baut ihr nun eine Brücke: „Du findest meine Fragerei blöd, oder?“ – „Ja“, antwortet sie, „wir gucken uns das einfach mal an.“ Nach einer Weile entdeckt ihr Großvater links im Bild etwas und sagt in einem nun ganz anderen, viel wärmeren Tonfall: „Guck mal da, das ist das Gemüse, das du gar nicht magst.“ Das kann Carolina annehmen, denn es hat mit ihr und ihren Gefühlen zu tun: „Igit! Auberginen! Die hasse ich“, antwortet Carolina und fährt augenblicklich fort: „Aber Trauben und Äpfel, die mag ich. Und guck mal da, eine Banane. Mhm, Bananen.“ ◀